

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Band: 24 (1901)

Artikel: Bullingers Beziehungen zur Familie Salis
Autor: Schiess, T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bullingers Beziehungen

zur Familie Salis.

Von Dr. L. Schieß in Chur.

Die reichhaltigen Sammlungen von Briefen aus der Reformationszeit, welche das Staatsarchiv und die Stadtbibliothek in Zürich besitzen, enthalten auch zahlreiche Briefe aus der Correspondenz Bullingers mit Freunden in Graubünden. Neben den Churer Stadtpfarrern Comander, Gallicius, Fabricius und Egli, von deren Briefen mehrere Hundert erhalten sind, nehmen den ersten Platz zwei der bedeutendsten Staatsmänner ein, die Graubünden in jener Zeit besaß, nämlich Joh. Travers und Friedrich von Salis, sein Schwiegersohn.

Die Correspondenz dieser beiden Männer beschränkt sich aber durchaus nicht auf politische oder religiöse Fragen, sondern es kommen, namentlich in den Briefen von Salis auch rein persönliche, familiäre Angelegenheiten zur Sprache. Von diesen freundschaftlichen Beziehungen Bullingers zu Friedrich von Salis und seiner Familie soll im Folgenden Näheres mitgetheilt werden auf Grund der beiderseitigen Briefe. Denn nicht nur die an Bullinger gerichteten Schreiben sind in den Zürcher Sammlungen größtentheils erhalten, sondern auch von seinen eigenen Briefen an Travers und Salis ist noch eine stattliche Zahl in einer Abschrift des verdienten bündnerischen Kirchenhistorikers P. D. Rosius à Porta auf uns gekommen.

Als Friedrich von Salis Bullingers Bekanntschaft machte, konnte sein Schwiegervater Johannes Travers sich schon langjähriger Beziehungen zu diesem rühmen; ihnen war es gewiß auch zu verdanken, daß zwischen jenen beiden Männern so rasch ein vertrautes Freundschaftsverhältniß sich entwickelte. Wir wenden darum zunächst diesen älteren Beziehungen unsere Aufmerksamkeit zu.

Johannes von Travers (aus Zuoz im Oberengadin, 1483 geboren) war unstreitig einer der bedeutendsten Männer, die Graubünden in jener politisch und religiös so bewegten Zeit aufzuweisen hatte. Aus einem altadeligen Geschlechte stammend und im Besitze einer in Bünden noch seltenen humanistischen Bildung, dazu von erprobter staatsmännischer und kriegerischer Tüchtigkeit, mußte er auf seine Landsleute einen außerordentlichen Einfluß gewinnen und wurde namentlich in seiner engern Heimat aufs Höchste verehrt. Das ideale Bild, welches Silvia Andrea in den „Erzählungen aus Graubündens Vergangenheit“ entwirft von dem einstigen Landeshauptmann des Veltlins, der, seinem Volke ein leuchtendes Vorbild der Gerechtigkeit und Weisheit, in hohem Alter noch die Kanzel besteigt, gibt etwa den Eindruck wieder, den dieser Mann auf einen großen Theil seiner Landsleute ausgeübt hat, ohne daß darum die poetische Schilderung auch schon als historisch getreu bezeichnet werden müßte.

Bei dem außerordentlichen Ansehen, welches Travers genoß, war es nicht leicht, gegen seinen Willen in Bünden etwas durchzusetzen, und diese Erwägung, wohl auch das Bestreben, ihn für die Reformation zu gewinnen, veranlaßte Bullinger im Jahr 1539 sich an Travers zu wenden, als es sich darum handelte, in Chur eine höhere Schule zu errichten aus den Einkünften des Predigerklosters. Wie dereinst durch Schulen die Ausbreitung des Christentums gefördert worden sei, so sollten auch jetzt,

schrieb Bullinger, Schulen eingerichtet werden, in welchen die Wissenschaften und die Religion in biblischer Reinheit gelehrt würden zum Vorteil des Landes und der Kirche Christi. Thatsächlich wurde denn auch nicht gar lange nachher das erste Churer Gymnasium, die Nikolaischule, eröffnet.

Aus diesen Anfängen entwickelte sich ein ziemlich regelmäßiger Briefwechsel. Im gleichen Jahre noch dedicirt Bullinger dem bündnerischen Staatsmann seine Ausgabe einer *epistola orthodoxa* von Vadian ¹⁾, deren Vorrede in ihrem Schluß mit dem genannten Briefe große Verwandtschaft zeigt, und in seinen Briefen berichtet er fortan über die Fortschritte der Reformation, gibt Auskunft über theologische Fragen, teilt politische Neuigkeiten mit und sendet als Geschenke theologische Schriften. Travers dagegen verdankt diese Mitteilungen, bittet um weitere oder wünscht Aufklärung über dogmatische Fragen; die politischen Neuigkeiten aus Deutschland, Frankreich, England vergilt er durch solche aus Italien und erwidert die Geschenke durch Uebersendung von Engadiner Produkten, die in Zürich als besondere Leckerbissen gelten konnten; so vernehmen wir einmal von vier Murmeltieren, ein anders Mal von zwei Oberengadiner Fettkäsen, wie sie damals hauptsächlich nach Italien exportirt wurden und eines großen Rufes genossen. Als 1543 der jüngere Sohn des Travers, Johannes, mit drei Verwandten nach Zürich kommen sollte, um dort die Schule zu besuchen, sorgte Bullinger schon im Voraus für die Unterbringung der Knaben bei Werdmüller und Evander (Gutmann, mit dem Beinamen Rhneisen, später Zuchtmeister an der Fraumünsterschule);

¹⁾ *Orthodoxa et erudita D. Joachimi Vadiani viri clariss. epistola, qua hanc explicat quaestionem, an corpus Christi propter conjunctionem cum verbo inseparabilem alienas a corpore conditiones ibi sumat? nostro saeculo perquam utilis et necessaria.* Zürich bei Froschauer 1539.

er berichtete auch gelegentlich über das Befinden des jungen Travers, und als derselbe nach zwei Jahren sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Basel begab, versah er ihn mit Empfehlungen an die dortigen Lehrer und erbot sich zur Vermittlung der Briefe zwischen Vater und Sohn.

Was der Reformator von dieser Verbindung erhofft und gewünscht haben mochte, wollte aber noch immer nicht eintreten. Trotz der in den Briefen zu Tage tretenden Hinneigung zur neuen Lehre, that Travers den entscheidenden Schritt nicht, so daß Bullinger 1551 eine ernstliche Mahnung angezeigt fand, und an eine Warnung vor dem Concil in Trient die Aufforderung knüpfte, er möge sich endlich ganz der Reformation zuwenden, nicht mehr länger zögern, denn er sei ein Greis, dem Tode und dem Gerichte nahe. Und doch verstrichen nochmals anderthalb Jahre, bis Travers endlich berichtete, er werde die Messe nicht mehr besuchen. Doch machte er jetzt Ernst; unter seiner Mitwirkung wurde in Zuoz die Reformation eingeführt, und als nach der anfänglichen Probidirung der Gemeinde durch Campell ein eigner, noch sehr junger Pfarrer, Contius Bisaz, gewählt wurde, erbat sich Travers von der Synode die Erlaubniß, zu dessen Unterstützung selbst die Kanzel besteigen zu dürfen, und predigte mit ungewöhnlichem Erfolg. Bullingers Befriedigung mag nicht gering gewesen sein (seine Briefe aus diesen Jahren sind nicht erhalten), und dennoch trat zwischen ihm und Travers jetzt, wo man sie enger als je verbunden hätte glauben können, eine gewisse Verstimmung und schließlich völlige Entfremdung ein.

Ueber die Ursache derselben geben zwei Briefe von Travers aus dem Jahre 1561 und Bullingers Antwort genügenden Aufschluß. Um diese Zeit hatten die Churer Pfarrer Fabricius und Gallicius einen Versuch gemacht, das Bistum zu säkularisiren; derselbe war aber fehlgeschlagen, und zwar schrieben

jene den Mißerfolg größtentheils dem Verhalten Johann Travers zu, der sich des Bischofs eifrig angenommen hatte. Ende April 1561 suchte er sich deshalb Bullinger gegenüber zu rechtfertigen, erhielt aber keine Antwort. Erst als er nach einem halben Jahr unter Hinweis auf den ersten Brief um eine Gefälligkeit ersuchte, die ihm nicht wohl abgeschlagen werden konnte, erwiderte Bullinger. Doch faßte dieser sich kurz und bemerkte auf jene Rechtfertigung nur, es könne Travers sicherlich nicht verborgen sein, daß die Förderung der bischöflichen Macht eine Einbuße bedeute für die Kirche Christi und die Wahrheit; hieran knüpfte er die deutliche Mahnung, nicht nur im wahren Glauben Fortschritte zu machen, sondern auch die Ausbreitung des Evangeliums zu unterstützen und zur Beseitigung der Hindernisse beizutragen.

Damit endigte dieser Briefwechsel. Zwei Jahre später starb Travers, und Bullinger bezeugte dem Schwiegersohne desselben sein Beileid an dem Verlust, der ganz Rhätien und die Kirche getroffen habe. Sein Urteil über den Verstorbenen lautete wohl nicht so scharf, wie das des Fabricius, der beim gleichen Anlaß schreibt: „Jedenfalls hat unser Bischof einen großen Beschützer verloren; darum bin ich oft im Zweifel gewesen, ob dieser Mann unsern Kirchen mehr genützt oder geschadet hat“; doch daß Travers damals die Sache des Bischofs so kräftig vertheidigt hatte, machte auch der Reformator ihm zum Vorwurf und zwar ohne Zweifel deshalb, weil auch er glaubte, was Fabricius mehrmals offen ausspricht, daß nämlich die Rücksicht auf äußere Vortheile dabei den Ausschlag gegeben habe.

In jener Zeit, als Bullinger und Travers noch im besten Einvernehmen standen, trat auch Friedrich von Salis dem Reformator nahe; aber während im Verkehr der beiden ersteren immer eine gewisse Schranke beobachtet wurde, kann von dem Verhältniß des Friedrich von Salis zu Bullinger gesagt werden,

daß es schon gleich zu Anfang infolge besonders günstiger Umstände weit mehr den Charakter einer vertrauten Freundschaft annahm und denselben auch später noch beibehielt, als die persönlichen Beziehungen lockerer geworden waren. Dazu mag der weit geringere Altersunterschied etwas beigetragen haben (Salis war nur 8 Jahre jünger als Bullinger), vor allem aber ist es jedenfalls der entschieden reformatorischen Gesinnung des Friedrich von Salis zuzuschreiben.

Gleich seinem Schwiegervater gehörte auch er zu den gebildetsten Bündnern seiner Zeit; er sprach und schrieb vier Sprachen (Latein, Deutsch, Italienisch und Romanisch) gleich geläufig und verstand auch das Griechische, dazu bekleidete er wie jener die höchsten Ehrenämter und übernahm zahlreiche Gesandtschaften an auswärtige Höfe; aber gleichwohl nahm er bei weitem nicht jene hervorragende Stellung ein, wie Travers sie besessen hatte; denn die Verhältnisse hatten sich inzwischen geändert, humanistische Bildung und staatsmännische Tüchtigkeit waren in Bünden nicht mehr so selten zu finden, sondern eine Reihe von Alters- und Standesgenossen wetteiferte mit Salis in Hinsicht auf beide; er gehörte wohl zu den ersten Männern seines Heimatlandes, aber er war nicht, wie Travers, so lange Zeit der erste.

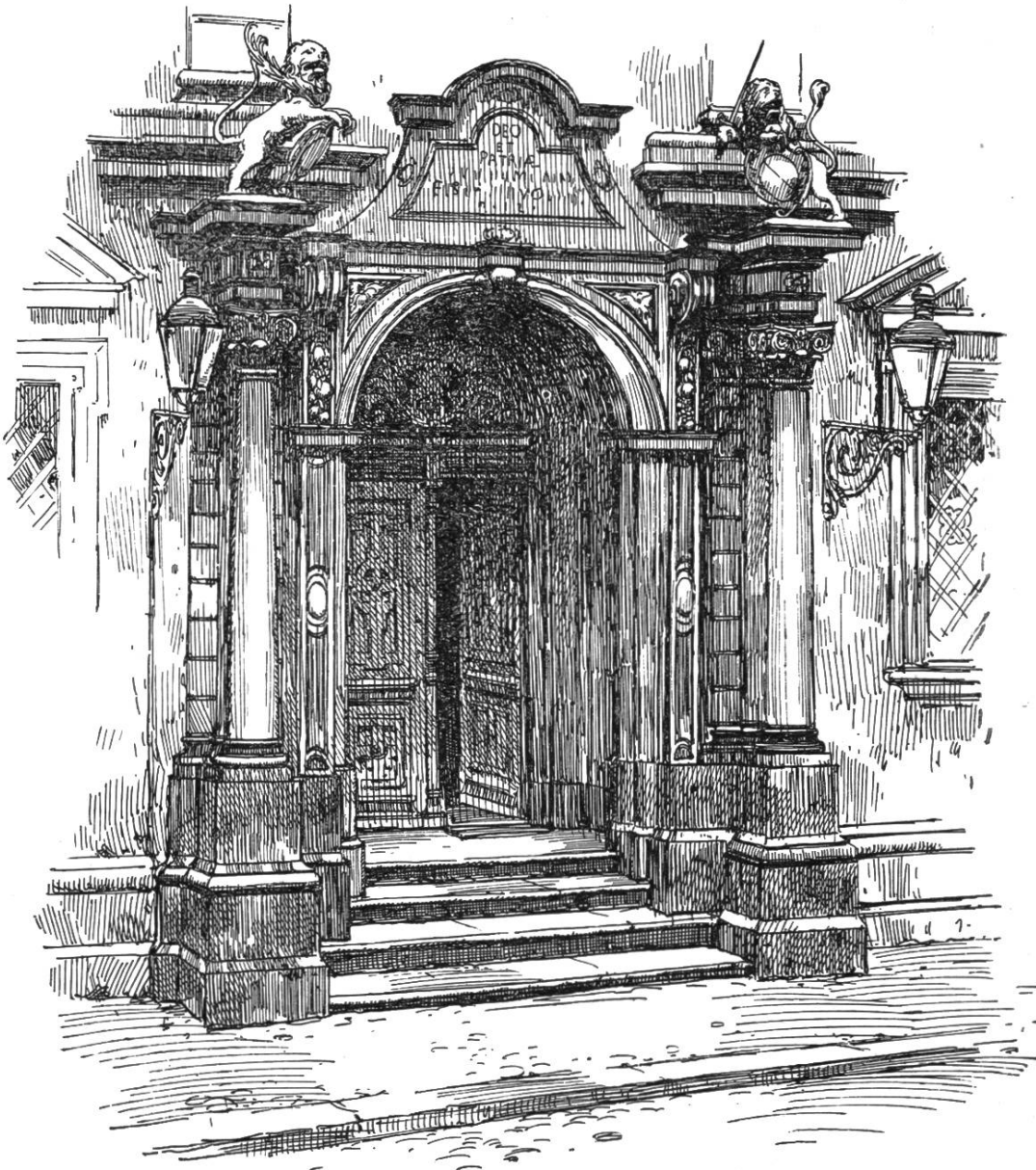
Zu Anfang des Jahres 1557, d. h. erst in seinem 45. Lebensjahre, machte Salis die persönliche Bekanntschaft Bullingers, nachdem er schon einige Monate vorher (am 22. Okt. 1556) sich in einem noch erhaltenen Schreiben brieflich an ihn gewendet hatte. Den Anlaß bot dazu Johannes Travers von Salis, der einzige Sohn des Friedrich von Salis und seiner Gattin Ursina von Travers, der zu besserer Ausbildung nach Zürich gebracht werden sollte. In dem erwähnten Briefe berichtete Salis zunächst ausführlich über eine Gesandtschaft nach Venedig, mit der er betraut worden war, in Sachen der Ge-

brüder Bellinchetti, welche in Bergamo des Glaubens wegen gefangen lagen; erst gegen Schluß kam er auf sein persönliches Anliegen zu sprechen und erbat sich in dieser Sache Bullingers Rath. Der Knabe stand damals im Alter von elf Jahren und hatte bis dahin den Unterricht des Joh. Fenatius (Fenatsch) besucht, welcher in Basel sich die Magisterwürde erworben und zeitweise in Berner Schule gehalten, damals aber, wie es scheint, seine Thätigkeit nach seinem Heimatsort Samaden verlegt hatte.

Die Entgegnung Bullingers ist nicht erhalten; aber ein Schreiben des Joh. Travers vom 13. Jan. 1557 und eines des Petrus Parisotus von Bergamo, des damaligen Pfarrers von Samaden, vom 15. Januar zeigen, daß Salis selbst um diese Zeit den Sohn nach Zürich brachte, und in einem weiteren Brief vom 14. Februar bezeugt Parisotus seine Freude darüber, daß Bullinger sich entschlossen hatte, den Knaben in sein eigenes Haus aufzunehmen. Ob Salis schon mit der Absicht nach Zürich gekommen war, Bullinger darum zu ersuchen, können wir nicht mehr erkennen; weder Travers noch Parisotus in seinem ersten Briefe machen eine Andeutung, doch dürfen wir es als wahrscheinlich betrachten und können annehmen, Bullinger habe sich dazu verstanden, um Travers und Salis durch den Dienst zu verpflichten, zugleich aber auch, um seinen Einnahmen etwas aufzuhelfen. Eine Aeußerung, die auf letzteres hindeutet, werden wir noch später zu erwähnen haben,

Ueber das erste Zusammentreffen der beiden Männer ist uns sonst nichts bekannt, auch sind die Briefe aus dem ersten Vierteljahr verloren. Die späteren dagegen lassen erkennen, daß nicht nur Salis sehr befriedigt war, sondern auch Bullinger Gutes berichten konnte. Der Knabe zeigte gute Anlagen, war folgsam und fleißig und gewann sich die Liebe der Hausgenossen; in seinen Schreiben an die Eltern hob er seinerseits die liebe-

volle Fürsorge von Bullingers Gattin hervor. Auch sein körperliches Befinden war gut; einzig ein Uebel befiel ihn, das in jener Zeit sich besonders häufig gezeigt zu haben scheint bei



Portal des Rathshauses.

Knaben, welche in die Fremde kamen, nämlich die Krätze. Salis wünschte daher, daß durch eine Badenfahrt für gründliche Reinigung der Haut Sorge getragen werde, falls jemand aus Bul-

lingers Haus sich nach Baden begeben. In seinem ersten erhaltenen Schreiben (21. Mai 1557) meldet denn auch Bullinger, daß der junge Salis sich in Baden aufhalte und sich wohl befinde, jedoch sei bald seine Rückkehr zu erwarten, da er nach seinen Hausgenossen Sehnsucht habe. Ende Mai überzeugte sich dann der zärtliche Vater selbst vom Wohlbefinden seines Lieblings; wie ängstlich er für dasselbe besorgt war, lehrt ein Brief, worin er fast unmittelbar nach seiner Rückkehr Bullinger ans Herz legt, man möchte den Knaben ja nicht seiner Leidenschaft für frische Kirschchen, Äpfel und andere solche Früchte allzusehr fröhnen lassen, damit er sich nicht eine Krankheit zuziehe; auch von dem Baden im kalten Wasser fürchtete der Vater böse Folgen.

Kurz darauf mußte Salis wieder eine Reise nach Venedig antreten; es handelte sich diesmal darum, von der dortigen Regierung Freiheit des Handels und Wandels zu erlangen für die bündnerischen Kaufleute, ohne daß dieselben ihrer Religion wegen belästigt würden; die Verhandlungen zogen sich in die Länge, hatten aber einen günstigen Erfolg, worüber Salis (am 31. Aug.) eingehend berichtete; die gewünschten Zugeständnisse wurden von der venetianischen Regierung gemacht unter der Bedingung, daß die Kaufleute kein Nergerniß gäben. Salis aber benützte diese Gelegenheit, um Bullinger als Geschenk eine kleine Uhr zu senden und der Gattin des Reformators venetianisches Tuch; für seinen Sohn kaufte er eine Laute und gab den Wunsch zu erkennen, daß dieser sie spielen lerne und auch sonst nach Möglichkeit in allen freien Künsten unterrichtet werde; Wünsche des Knaben, die eines freien Mannes würdig seien, sollten nicht unbeachtet bleiben aus Rücksicht auf die Kosten, denn es sei ja ihr einziger Sohn.

Wie Bullinger, der keine Geschenke anzunehmen pflegte und wenn sie auch von Freundes Seite kamen, in diesem Fall sich

verhielt, ist nicht bekannt, weil zwei Schreiben von ihm verloren sind. Dagegen ist den folgenden Briefen von Salis zu entnehmen, daß Bullinger sammt dem größern Teil seiner Familie im Laufe des Herbstes von einem damals grassirenden eigentümlichen Kopfweh erfaßt wurde, der junge Salis sogar, wie es scheint, zweimal; doch erholten sich alle wieder davon. Die gleiche Krankheit hatte Salis schon in Venedig kennen gelernt, und später, als sie auch im Engadin auftrat, litt er selbst mit seinen Angehörigen längere Zeit daran. An Fabricius schreibt Bullinger anfangs Oktober in einem Brief, den dieser Friedrich von Salis mitteilen sollte, unter anderm, Johannes sei sonst wohl, habe aber wieder den Ausschlag, und am 8. Oktober fügt er hinzu, auch Schwären am Unterleib seien ausgebrochen, jedoch unter der Pflege seiner Gattin schon beinahe geheilt. „Es ist ein alt[s] sprüchwort, rüdig und unflätig in der iugendt, iuber und rein im allter.“ Darauf folgen von der Hand des Knaben die Worte: „Vatter, es ist guot um mich und gruoz dich und die muoter fast trulich“; er hatte sie auf Wunsch Bullingers hinzufügen müssen zur Beruhigung der Eltern, deren ängstliche Besorgnis in den Briefen mehrfach zum Ausdruck kommt.

Um diese Zeit scheint auch die Erlernung des Lautenspiels von dem Knaben begonnen worden zu sein; denn Salis schreibt, sein Schwiegervater sei damit gar nicht einverstanden und fürchte, die Studien könnten dadurch beeinträchtigt werden, Bullinger möge also, wenn nötig, einschreiten. Die Geschenke, welche Bullinger wahrscheinlich doch angenommen hatte, da sie ja durchaus privaten Charakter trugen, vergalt er jetzt durch Uebersendung eigener Schriften, so seiner Auslegung der Offenbarung Johannis, welche eben erschienen war, und seiner (26) Predigten über Jeremias. Dagegen versprach Salis ihm ein Exemplar der Schrift eines Mantuaners, Alphons Conradus,

Erklärungen zur Apokalypse, zu verschaffen und eine Beschreibung des Wormser Bades, für welche Gessner sich interessirte, selbst bei seinem nächsten Besuch mitzubringen.

Ueber Johannes Travers von Salis gibt ein Brief Bullingers vom 25. November wieder 1557 eingehend Bericht ¹⁾: „Unser lieber Sohn Johannes ist, Gott Lob! gesund und macht in den Studien für sein Alter erfreuliche Fortschritte. Freilich erlauben mir meine mannigfachen Geschäfte und die öfter, als mir lieb ist, wiederkehrenden körperlichen Anfechtungen nicht, ihm selbst Lektionen zu geben, doch prüfe ich ihn manchmal. Täglich geht er eine Stunde zum Provisor, der ihn mit andern Knaben in den Regeln der Grammatik unterweist. Er muß mir fleißig zu Hause bleiben, um nicht auf der Gasse die köstliche Zeit zu verschleudern. Uebrigens lasse ich ihm dann auch seine Erholungstunden; denn meiner Meinung nach erweckt man durch übertriebene Strenge so wenig Gutes als durch übertriebene Nachsicht und Güte. Im übrigen halte ich ihn ganz wie meine eigenen Kinder. Alle seine Anliegen, Wünsche und Bedürfnisse darf er mir offenherzig sagen. So sehr mir überflüssige Ausgaben zuwider sind, so wenig leide ich, daß es ihm am Nützlichen oder Nötigen gebreche, oder daß ihm dies nur kärglich zukomme. Mit Kleidern ist er hinreichend versehen; doch hat er mich jüngst um einen Pelzrock gebeten, und ich werde ihm einen kaufen. Er hat das Geld noch, das du ihm geschickt hast. Ich erlaube ihm nicht, es nach seinem Gelüsten auszugeben und viel zu kränlen. Denn manche hoffnungsvollen Knaben sind dadurch, wie ich selbst erfahren, zu Grunde gerichtet worden. Hinwider schärfe ich ihm oftmals ein, es nicht zu verheimlichen, wenn er etwas wünsche. „Es ist nie gut gsin,

¹⁾ Vgl. Pestalozzi. Heinrich Bullinger; Leben und ausgewählte Schriften S. 347 f.

dz junge Knaben heimlich gelt ghabt und damit mögen kräm-
len und schaffen, was sy gewöllen.“ Er ist zwar Meister über
das Geld und hat es in seiner Verwahrung; aber er soll Rech-
nung geben von allem, wenn ich darum frage. Er ist brav
und verbraucht nichts ohne mein Vorwissen; den größeren Teil
aber hat er noch nicht angegriffen. Kurz, laß dir um ihn nicht
bange sein, es soll ihm an nichts Notwendigem fehlen.“

Anfang Februar 1558 kam dann Salis nach Zürich und
brachte dorthin zwei jüngere Brüder, Hector und Josua, aus seines
Vaters zweiter Ehe, die wie sein Sohn die Zürcher Schulen be-
suchen sollten. Nach einer Andeutung in der später zu erwäh-
nenden Rechnung hat es den Anschein, als ob Johannes Tra-
vers um diese Zeit, etwa auf Neujahr(?), einen Besuch in der
Heimat oder wenigstens in Chur gemacht hätte und erst jetzt
wieder vom Vater mit dessen beiden Brüdern nach Zürich ge-
bracht worden wäre. Jedenfalls finden wir von jetzt an nicht
nur ihn als Bullingers Hausgenossen, sondern auch seinen etwa
gleichaltrigen Stiefonkel Hector von Salis. Die beiden jetzt zum
ersten Mal nach Zürich gebrachten Knaben bedurften strenger
Zucht; denn sie waren verzogen und sehr eigenwillig, besonders
Hector, so daß es seinen Angehörigen besonders wünschenswert
erscheinen mußte, daß Bullinger selbst seiner sich annehme,
und dem alten Vater Rudolf von Salis und dem Bru-
der zuliebe unterzog er sich wirklich der undankbaren Aufgabe.
Der andere Bruder, Josua, wurde bei dem Locarner Besozzo
untergebracht.

Bei diesem Zusammensein, von welchem Bullinger schon
am 8. Januar geschrieben hatte, „dann wollen wir bis zum
Ueberdruß schwätzen“, wurde zwischen den beiden Freunden auch
die von Fabricius angeregte Frage einer Reformation des Bis-
tums Chur eingehend erörtert; Bullinger übernahm es trotz der
sonstigen Last der Geschäfte, einen Plan zur Durchführung der-

selben zu entwerfen, während Salis seine Mitwirkung versprach. Wie weit er sich der Sache thatsächlich annahm, ist nicht mehr deutlich zu erkennen; schon kurz nach seiner Rückkehr schreibt er in abmahnendem Sinn, weil ein Mann, dessen Mitwirkung unbedingt notwendig gewesen wäre, durchaus nicht darauf eingehen wollte ¹⁾. Als dann später um 1560 ein ähnlicher Versuch gemacht wurde, war Salis Commissar in Chiavenna und scheint, vielleicht aus Familieninteressen, sich ziemlich passiv verhalten zu haben; wenigstens ist Fabricius offenbar auch mit ihm nicht recht zufrieden, äußert sich aber doch nicht so bitter, wie über Travers.

Das neue Arrangement in Betreff der Salis'schen Knaben befriedigte nicht mehr in gleichem Maße wie das frühere. Schon Ende Februar berichtete Bullinger über Johannes von Salis; zwar äußert er sich auch jetzt günstig, derselbe ist ihm gleich einem lieben Sohn, und er hofft, daß der Vater einst Freude in reichem Maß an ihm erlebe. „Doch“, fährt er fort, „muß man sehr besorgt sein, daß er nicht verdorben wird. So lange er bei mir ist, habe ich nie die Rute gegen ihn gebrauchen müssen; bei Hector dagegen war es in der kurzen Zeit schon nötig. Er hat einen heftigen, hartnäckigen Sinn und läßt sich nur mit größter Mühe von seinem Vorhaben und von der gewohnten Art abbringen. Doch will ich mit väterlicher Sorge, Wohlwollen und mäßiger Strenge seine Fehler zu bessern suchen. Für den Anfang scheint er mir gar zu viel zu treiben; das

¹⁾ Ferd. Meyer, Mißlungener Versuch, das Hochstift Chur zu säkularisieren, in den Jahren 1558—61, Schweizerisches Museum für historische Wissenschaften II (1838) S. 238 nimmt an, es sei der Bischof selbst gemeint, was allerdings nicht unwahrscheinlich ist; doch könnte man auch an den Enkel des Johannes Travers denken, welcher damals bischöflicher Hofmeister war. Jedenfalls zeigt der Brief ganz klar, daß nicht Joh. Travers selbst gemeint ist.

Lautenspiel könnte er besser zu andrer Zeit erlernen, und ich fähe es lieber, wenn er jetzt nur auf die Schule und die Sprache, sowie auf das Schreiben Fleiß verwendete.“ Salis konnte in seiner Antwort nur bestätigen, was Bullinger über Hector geschrieben hatte, und forderte ihn auf, ohne Rücksicht die Rute zu gebrauchen.

Auch der greise Vater Rudolf von Salis, er war nach seinen eigenen Worten damals über 70 Jahre alt, wandte sich einige Wochen später (25. März 1558) brieflich an Bullinger und gab in unbeholfenem Deutsch seinen Dank zu erkennen. Friedrich von Salis befand sich um diese Zeit in Bormio im Bad, wodurch die Correspondenz von seiner Seite eine kleine Unterbrechung erlitt. Nach der Rückkehr (am 7. April) teilte er mit, daß er vergeblich sich bemüht habe, eine Schrift über das Bad zu erhalten, die er früher dort gesehen; doch hoffte er, sie gleichwohl noch erhalten zu können, und wollte sie dann mit der früher erwähnten Geßner zukommen lassen.

Ende April erstattete Bullinger wieder Bericht über die Knaben; Johannes leidet neuerdings an einem Ausschlag, hat auch einen Furunkel am Hals, aus dem Eiter in Menge ausfließt, was Bullinger für heilsam hält. Er glaubt, bemerkt zu haben, daß die Knaben gern nach Baden gingen; doch scheint es ihm für so junge Leute nicht zuträglich, so oft zu baden, und namentlich Hector's wegen hält es er für ganz unangezeigt; denn schon daheim könne er kaum zur Erfüllung seiner Pflicht angehalten werden; wie müßte es da erst anderwärts gehen, und wer sollte ihn dort beaufsichtigen! Zudem wäre alle bisherige Mühe verloren; nach der Rückkehr müßte sein Troß von neuem gebrochen werden. Den Vater Hector's läßt Bullinger einstweilen grüßen. „Wenn nicht die Rücksicht auf ihn und Deine Freundschaft mich bestimmte, so wollte ich sicherlich dieser Last überhoben sein; doch um Euretwillen thue ich gerne, was ich kann.“

Salis konnte die Berechtigung der Gründe, welche Bullinger gegen eine Badenfahrt vorgebracht hatte, nicht leugnen und drang deshalb auch nicht darauf; jedoch hatte er, wie sich jetzt zeigte, seinem Sohne eine solche schon gestattet, und offenbar hatten die Knaben bestimmt darauf gerechnet. Johannes hätte sich seinem fügsamen Charakter nach nun wohl ohne Murren in den Entscheid gefügt, in Hector dagegen wurde durch die ver-
sagte Erlaubnis der kaum gebändigte Trotz geweckt, und er sann darauf, wie er sich dennoch eine Freude verschaffen könnte. Anfangs Juni kamen die Knaben zu Bullinger mit der Bitte, einer angeblichen Einladung ihres Onkels, resp. Bruders Caspar von Salis in Chur Folge leisten zu dürfen. Bullinger traute jedoch der Sache nicht recht und erklärte, sich erst noch erkundigen zu wollen. Er schrieb auch sofort an Friedrich und Caspar von Salis; aber die Knaben warteten den Bescheid nicht ab, sondern machten sich mit Josua und einem andern Verwandten, Dufius (Theodosius), der bei Bullingers Schwiegersohn Lavater wohnte, ohne Erlaubnis auf den Weg, indem sie in einem Brief ihre Entfernung anzeigten. Bullinger war darüber sehr entrüstet und sandte ihnen sofort ein deutsch abgefaßtes Schreiben nach, das wir hier im Wortlaut folgen lassen.

„Dem Edlen besten Fridrich von Salis, und so der nit zuo Chur wäre, Casparn von Salis zuo Chur Sinem günstigen Lieben Junckhern.

Chur.

Min willig Dienst und alles guots bevooran. Edler vester, insonders günstiger und fürgeliebter Junckher, ich acht, der brieff, den ich üch und ouch einen iuerm bruoder J(unckher) Casparn von Salis zuogeschriben und die [ich] Rieharten Lindinern, unfer[m] Schuol Stipendiario, des Schuolmeisters Lindiners bey üch zuo Chur Sun, üch zuo überantworten gestern gäben und mitt ernst

bevolhen, sye üch worden; und wo aber nitt, so fragend by dem Schuolmeister, dann er hinuff zum Vatter gerehset ist. Und diewyl ettliche umständ sind, das ich argwhonen, gedachter Vindiner habe guot wüßens tragen üwer Knaben hinlouffens, muoß ich sorgen, die brieff an üch und üwern bruoder habe er nitt überantwort. So das wäre, oder dz er sich annäme, er hätte den brieff verlorren, ist dz die mehnung die darin begriffen: Hans und Hector sind gestern nach mittag zuo mir kummen und habend begärt, ich sölle inen erlauben gen Chur hinuffzuzufaren. Bragt ich, ob sy üwer schryben und gehehß darum hättend. Sagtend sy: nein, aber Caspar hätte inen geschriben. Und als ich den brieff forderet, hatt er kein Signat oder Sigel, dz mir die säch argwhönig war, insonders diewyl ouch imm brieff stuwond, dz Hector begärt, dz man sy hinuff gen Chur, fröud zuo haben, beschicken söllte. Dann ich gedacht an dz, wie finer muoter bruoder mir angezeigt, wie Hector so gruntlich böß ab der Etich, dahin man inn gethan, wider heym wöllen rhten zc. Diewyl dann ir mir ouch yngebunden, die Knaben niene hin zuo schicken, es were dann, dz ein präst ynfiel und ir mir mitt üwer hand schribend, dann söllte ich sy bey eignem botten vff Chur schicken, sodann auch nieman vorhanden was, dem ich die Knaben vertrauen konndt, und ich sorgen muoß, es be- begegnete inen ettwas uff der straafß, besonders in so bößer, untrüwer wällt, des sagt ich inen, sy sölltend daheim blyben, dann ich inen gar nitt künde noch wölte erlauben; doch wölte ich üch und J. Casparn zuschriben, so neißwas üch angelägen, dz ir iren begärtind und die säch nitt falsch were, wurdint ir über 8 tag schryben, wöllte ich sy faren lassen in der wß und gfallt, wie ich von üch bericht empfahn wurde. So vil ist der Handlung zwischen uns erlouffen und zum teyl in minen zwehen brieffen an üch begriffen. Hiemitt hab ich vermeint, sy sölltend sich gehorsamflich wnters üwers bescheidts wartende vernügen lassen.

Aber wie ich ze nacht geäffen hatt und mitt minen zweyen Dochtermännern hinausgieng, ettlich min geschäft zu verrichten, und uff der nacht wider heym kum, zeigt mir min hußfrow und volck an, dz sy zwen in ein Schiff gefäffen, den see hinuff gefaren syend und by einer magt eines pfisters ein brieffli an mich geschickt iren abscheyd anzeigend zc. Es hat sich ouch zuo inen geschlagen Dofh, der by minem Dochterman H. Lavater gin, hinder und wider fines Herrn willen. Und wiewol ich alle zeit hab müssen entsitzen, Hector nach seiner gewhonten boßheit wurde noch alls ein wunderbarer Danus interturbator ¹⁾ ettwas anrichten, hab ich doch Hansen so wol vertraut, dz ich nitt gedacht, dz er sich in so freybne ungehorsamme begäben wurde, sondern verständiger sin (als er dann verstantz genuog hat), dann daß er mitt fömlichem hinwäg louffen allerley verdachts wider sy und uns anrichten würde zc.

Und so aber inen bas gefallen hat ire wyls, und lieber wöllen ire unghorsamme ußstoßen, dann acht tag vff üwern bescheid und min erlouben warten, so muoß ichs beschähen lassen, wiewol ich wöllt, dz es nit beschähen und sy anderer gestallt von mir kummen werend. Dann ich wil üch nitt verhalten, dz, so ir vilicht willens wärind, die knaben widerum hinab zuo schicken und mir befälhen, wil ichs doch in min huß und sorg nitt me nemmen. Bitten üch früntlich, ir wöllind rächt an minem slyß, müy und arbeit, den ich an sy gelegt, ein vernügen haben. Acht ouch gentslich, die knaben werdint, so sy die warheit sagen werdint, alles guots von mir und nüt argz von minem volck sagen werden, es were dann, dz sy dz klagtend, dz wir sy ettwan ruch angefaren, doch alein dorum, dz ich sy in eer und zucht erhielte. Hab ouch so ruch nie gehandelt, dann dz ich fuog gehegt, rücher zuo handlen, doch nitt

1) Störenfried.

insonders gägen Hansen, aber wol gägen Hectorn. Doch sag ich ouch kein uneer von imm, aber dz er ein unruowig, vast böß buob ist, der vil zucht, leerens, arbeit und meisterschafft bedarff und so vil, dz ich des müd bin und mir zu vil ist zc. Ich wil aber diser tagen uffs fürderlichist erfahren, w3 sy by dem Tuochmann, Schnyder, Schuomacher zc. schuldig, ouch was sy mir oder ich üch (diemyl ir mir gällt uff die Sach gäben habend) schuldig sye. Das alles wil ich uffzeichnen [und] üch schicken, guter hoffnung, wir wöllind der sach wol eins werden und alle zyt guot fründ, wie bißhar, blyben und hierumm nitt uneins sin. Ir plunder soll inen ouch wol gehalten werden, bis ir anzeigend, wemm man den gäben sölle.

Zuoletzt aber, günstiger lieber iuncker, bitten ich, ir wöllind mir nit verargen, was ich hiemitt üch gar guoter mehnung anzeigen. Ir wüßend, dz es gar nitt guot ist, so kind, zart erzogen, erst ouch wenn sy zu ander lüten kummend, die sy gern rächt zugend, mercken mögend, dz sy ruggen an den iren habend und die selben iren ansächtigungen nachhängend und inen gern in iren begären wychend und willfahrend. Dann in sömlichem faal ist alle Disciplina unfruchtbar und verderpt wenig zpts an den meisterlosen kinder vil mee, dann ernst und zymliche zuocht vil zpts wider möchte zuo eeren und rächt bringen. Do Hector also begärt hinuff gen Chur zu kummen, fröud zu haben, wer vil wäger zin, man hätte imm ein daffere antwort geschriben, dann imm gelugget und inn berüfft zc. Ich kan üch sagen, dz, derwyl er by Hansen zin, dz sich Hans nitt vast erbessert hat, ouch ungeflizner zin, dann vor; ich zwaren hab me arbeit und sorg haben müssen. [Sie] sind vil uffet dem huß zin; dann Hector mag nitt still sin, noch ruow haben. Ich hatt inen vil verbotten, sich fürnemlich zuo den welschen (deren ettlich fräch und unzogen hie sind) zuo gesellen; aber Hector hattß nie gelassen und Hansen hin nach zogen, dz

min hußfrow zuo Hansen vil und dick gesagt: Ich hatt gehofft, du würdist Hectorn ziehen, so erfahr ich wol, dz er dich zücht zc. Und wirt üch, lieber iunckher, von nöten sin, mitt den knaben, insonders mitt Hectorn dermassen zuo handeln, dz wenn man rächt und zimlich mitt imm handlet, dz er nitt ein ruggen an üch oder andern habe, die im gstandint, sunder dz er wüßse, dz er eben müße gehorsam sin und rächt thuon. Dann sunst wird nieman trüwer sich sin gern annemen. Dann er denocht nit so desperatae sortis¹⁾ ist, dann das er noch wol mitt müß und arbeit ze ziehen ist; und ich whond, ich hätte inn an rächten wäg gebracht, so fart er einsmals darvon; wie ein Haas, der inngehalten und hällen hymel sieht. Ich besorg ouch, min Dochterman, S. Lud. Lavater, werde Dosh nitt wider nemmen uff so frävble ungehorsamme; hat ouch vil mitt unsern zuo handeln und flhßmen, dz ich sorg, ye einer mach den andern böß. Und ist zwaren wol mitt ernst mitt inen zuo handeln und reden; dann sunst thuond sy wie unwüßsend, verführend einandren. Dz verstand in guoten von mir, dan ich thuo es im guoten. Gott mitt üch und den üttern allen. Datum Zürich 11. Junij Anno 1558.

Heinrich Bullinger.

Ich hab nitt wyl in vile miner geschäftten den brieff abzuschryben, nämend für guot.“

Wie es in solchen Fällen so oft geht, war die Zeit zu diesem Ausflug von den Ruaben sehr unpassend gewählt. Friedrich von Salis befand sich zwar gerade in Chur, aber er wollte am nächsten Tag mit seinem Bruder Caspar eine längere Reise antreten nach Ungarn, wo ein anderer Bruder, seit mehreren Jahren Hauptmann im Dienst des Kaisers, gestorben war. Mitten in den Vorbereitungen trafen die Ausreißer ein;

¹⁾ Verzweifelter Art.

Salis war darüber sehr erstaunt und bezeugte keine große Freude, er forschte nach dem Grund ihres Hierseins und erfuhr endlich, daß sie Bullinger hintergangen hatten. Der Plan war von den Brüdern Hector und Josua ausgeheckt und in der Weise ausgeführt worden, daß sie das angebliche Schreiben ihres ältern Bruders Caspar anfertigten, wobei auch Dufius mitgewirkt zu haben scheint. Johannes war nach der Darstellung des Vaters am wenigsten schuldig; er hatte, schon ehe der Betrug an den Tag gekommen war, arg geweint, als er den Unwillen des Vaters erkannte, und dieser hoffte, er werde sich den Vorfall zur Warnung dienen lassen und ihn nicht so bald vergessen. Hector dagegen machte sich keinen großen Kummer und errötete nicht einmal vor Scham, gerade als ob er seine Sache gut gemacht hätte. Unter den augenblicklichen Verhältnissen galt es, einen raschen Entschluß zu fassen, und da nach der entschiedenen Erklärung Bullingers (sein Brief war rechtzeitig abgeliefert worden) nicht anzunehmen war, daß er die Flüchtlinge sofort wieder aufgenommen hätte, so schickte sie Salis einstweilen nach Hause, damit sie einen Teil des Sommers dort zubrachten und sich in der gesunden Luft kräftigten. Sodann schrieb er in aller Eile einen Brief zur Entschuldigung; schon in diesem bat er, Bullinger möge die Knaben nicht zurückweisen, wenn sie ihm wieder zugesandt würden, was, wenn nicht schon früher, jedenfalls nach seiner Rückkehr geschehen werde. Die gleiche Bitte wiederholte er einige Wochen später von Wien aus; er war nämlich hier zurückgeblieben und hatte seinen Bruder die weitere Reise nach Sipsonia¹⁾ allein machen lassen, weil er fürchtete, deren Beschwerden nicht zu ertragen. Der Aufenthalt in Wien zog sich außerordentlich lange hin, so daß noch meh-

¹⁾ Einmal auch Synsonia geschrieben; wahrscheinlich ist das heutige Zipser Komitat im Norden von Ungarn, an Galizien angrenzend, gemeint.

rere von dort aus geschriebene Briefe vorhanden sind, die namentlich auch über den Stand der Reformation allerhand interessante Mitteilungen enthalten. Erst im Oktober gab Salis von Samaden aus Nachricht; seine Angelegenheiten in Wien waren danach in erwünschter Weise erledigt und er selbst vom Kaiser beschenkt worden.

Was mit Johannes geschehen solle, war noch Ende des Monats nicht entschieden; am liebsten hätte ihn der Vater zu seiner Freude für einige Zeit bei sich behalten. Damit erklärte sich aber Bullinger (11. Nov. 1558) gar nicht einverstanden; weit klüger schien es ihm, für die Ausbildung des Knaben zu sorgen, der von Tag zu Tag heranwuchs und unersehbliche Zeit verlieren könnte. In der Zwischenzeit hatte der alte Rudolf von Salis Fürbitte eingelegt und erreicht, daß Bullinger sich bereit erklärte, die Ausreißer wieder aufzunehmen; doch wäre es ihm lieb gewesen, wenn dieselben sich endlich eingefunden hätten. Am 15. November nämlich berichtet er nicht nur, er habe jetzt Hector wieder aufgenommen aus Rücksicht auf den Vater und den Bruder, der ihm denselben schon Anfangs gegen seinen Willen aufgedrängt habe, sondern er hebt auch hervor, daß er während des Sommers mehrmals andere Knaben hätte annehmen können, so den Sohn des französischen Gesandten Coignet, und er hätte dies auch gethan, falls er gewußt, daß jene nie kämen, ja er thue es vielleicht noch jetzt aus den früher schon dem Freunde auseinandergesetzten Gründen, d. h. offenbar zur Verbesserung seines nicht gerade hohen Einkommens.

Salis entschloß sich nun zwar, seinen Sohn wieder an eine Schule zu schicken; aber er sandte ihn nicht mehr nach Zürich, sondern nach Basel. Er begründet dies in einem Schreiben, das der Knabe selbst überbrachte, damit, daß nach Bullingers eigenem Urteil Hectors Umgang für jenen nicht vorteilhaft sei; er wolle sie deshalb trennen und bitte, falls Bullinger mit dem

Pläne einverstanden sei, um Empfehlung seines Sohnes an Freunde in Basel und um Bestimmung des einzuschlagenden Studienganges. Thatsächlich scheinen aber doch andere Gründe maßgebend gewesen zu sein, indem Johannes selbst, sei es nur aus Scham wegen seines Davonlaufens, oder weil er verzärtelt und verwöhnt war, sich gegen die Rückkehr in Bullingers Haus sträubte. Jedenfalls benahm er sich bei seinem kurzen Aufenthalt in Zürich nicht, wie dieser es gewünscht hätte. Er suchte ihn nämlich erst am zweiten Tage auf, übergab den Brief des Vaters und erklärte, am folgenden Tage werde er mit seinen Gefährten nach Basel weiterreisen. Die Einladung zum Abendessen nahm er zwar an, ließ dann aber berichten, er könne nicht kommen, und zeigte sich erst am Morgen wieder, um seine Sachen in Empfang zu nehmen. Bullinger kam so gar nicht dazu, wegen der Uebersiedlung nach Basel erst noch seinen Rat zu geben, und war von diesem Benehmen, wie sein nächster Brief (9. Dez.) zeigt, nicht sehr erbaut; doch that er, was er konnte, versah den jungen Salis mit einer Empfehlung an Pfarrer Joh. Jung und Hospinian, forderte ihn auf, zu schreiben, wenn er irgend etwas bedürfe, er wolle sich wie ein Vater seiner annehmen; auch erbot er sich, die Briefe an den Vater zu vermitteln, und gab dem Scheidenden noch allerhand gute Ermahnungen auf den Weg. Ob von den Empfehlungen Gebrauch gemacht worden war, wußte Bullinger am 9. Dezember noch nicht; er hatte aber Grund zu vermuten, daß es nicht geschehen sei, da er durch Fabricius vernommen, daß Johannes mit seinem Kameraden bei einem ehemaligen Wirt sich in Kost gegeben habe und dafür 22 Kronen bezahlen müsse.

Seinem Briefe vom 9. Dezember legte Bullinger auch die sehr bescheidene Rechnung bei, aus welcher hervorgeht, daß er nur ein Kostgeld von einem Zürcher Pfund oder einem halben Gulden per Woche berechnete, während die eben genannte Summe von 22

Kronen etwas über 35 Gulden ausmacht und in den Briefen Bullingers an Fabricius aus der gleichen Zeit erwähnt wird, daß ein anderer Kostgeber in Zürich, der keineswegs Bullingers Ansehen genoß, ein Kostgeld von 30 Gulden verlangte. Die Rechnung umfaßt nur die Zeit vom 8. Februar 1558 bis 10. Juni d. h. bis zum Davonlaufen der beiden Knaben, nicht die ganze Zeit, während welcher Johannes in Bullingers Haus gewesen war. Doch bietet sie auch so ihres Inhaltes wegen ein gewisses Interesse und mag deshalb hier abgedruckt werden. Daß Bullinger am Schluß bemerkt, es sei ihm gar lästig, solche Kleinigkeiten aufzuschreiben und schließlich zusammenzurechnen, ist nicht verwunderlich; anderseits legt diese Rechnung aber auch wieder Zeugnis ab von seiner Gewissenhaftigkeit auch in kleinen Dingen. Als Maßstab für die darin genannten Preise sei bemerkt, daß der Gulden = 2 Pfund = 16 gewöhnlichen oder 15 Konstanzer Bazen = 40 Schilling (S) = 60 Kreuzer = 240 Pfennig = 480 Heller um jene Zeit, nach heutigem Geld einen Wert von 16 bis 18 Franken hatte¹⁾.

„Diese nachfolgende Rechnung hab ich Johansen Traversen von Salis fürgelassen, der was ouch iren wol zuofriden.

Johans von Salis ist zuo mir kumen des 8. Februarij und ist by mir yn biß an den 10. Junij, sind 18 wuchen 3 tag. Das verding was um Sphs, Dranck, geliger, herberig, wäschen zc. 16 kronen und 6 guot bazen, oder 26 fl, 15 Constanzer bazen für den guldin. Die 18 wuchen machend nün guldin oder 18 unser \bar{t} , das pfund verrächnet für viij (= 7 $\frac{1}{2}$) Constanzer bazen.

1) Vgl. Mr. Ernst, Geschichte des zürcher. Schulwesens bis gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts, S. 189 ff. Die Zahlen sind in der Rechnung nach damaligem Brauch mit deutschen Buchstaben geschrieben, welche den Wert der entsprechenden lateinischen haben, also i oder j = I, v = V, x = X.

So hab ich inum gäben 10. febr. ijßij h um ein kleinen Catechismum von Heinrich Sprüngli genommen.

Des 17. febr. umm gütterli und Dinten vj h.

2. Martij vj h umm Schnür. Als er gen Embrach gieng, j ß.

28. Martij xv ß umm ein testam. è regione Latin und und Griech¹⁾.

ult. Martij vj h fädern, und aber²⁾ vj h.

1. Aprilis vj h in Schergaden³⁾.

3. Aprilis j ß iij h gab er dem Elsh von uster.

14. Aprilis ij ß viij h umm paphr bh dem Baltassar.

25. Aprilis ij ß iiij h umm nestel und Schrybmesser.

ult. April. vj h Schergaden, iij h Dinten, Sehpfen viij h.

Dem Schuomacher walder lut finer geschribnen rächnung

3. Maij xiiij ß.

6. Maij um fädern vj h.

um Salustium dem Baltassar xvij ß vj h.

Fronfasten gällt in die Schul vj h.

6. Junij j ß iij h umm Sehten zur luten. Aber vj h.

Als er mitt Dosh und finen yellen in die milch gieng j ß.

Dem wirt zum Salmen, Heinrichen berckern, dz er inn glert die luten, ij fl. oder iiij lb.

Suma alles dieses usgäbens ist xiiij fl. ij ß j h.

Daruff aber hat mir anfangs Fridrych, min lieber iuncker, geben x fl., darnach minem sun Heinrichen gelihen vier Italianer kronen, da eine gällt 23 bak[en] Constanzer, vnd Stofflen minem Sun ein rhytschen guldin, gällt 18 Constanzer bak[en], bringt alles vij gl. 13 ß iiij h.

1) D. h. mit gegenüberstehendem lateinischem und griechischem Text.

2) Abermals.

3) Barbierstube. (Gfl. Mittheilung von Prof. R. Schoch.)

Alle Summen zamen getragen machend xvij fl. xiiij ſ und iiij h. So aber abzogen wirt die obgemeldet ſchuld, die xiiij fl. ij ſ j h, ſo blib ich ſchuldig J. Fridrichen iiiij fl. xj ſ iiij h.

Hector von Salis iſt ſo lang bh mir yin wie Hans. Dorum iſt er ouch ſchuldig mir viiiij fl. So hab ich dem wirt zum Salmen von luten ſchlahens wägen glich wie von Hanſen wägen gäben ij fl. Whter hab ich imm gäben 10. Febr. vj h paphr.

17. Febr. vj h gütterli und Dinten, vj h in Schergaden, xv ſ um bücher von Baltassar yngebunden.

4. Martij vj h umm wachs, Schrybzüg v ſ iiij h.
23. Martij.

1. Aprilis vj h Schergaden.

3. Aprilis j ſ iiij h gab er dem Elsh von uſter.

6. Aprilis j ſ umm ein ſcheyden¹⁾ iiij h Dinten.

ult. Aprilis vj h Schergaden. Aber viij h um luten buoch²⁾.

M[eister] Waldern lut finer rächnung umm Schuoch 1 lb. 2 ſ. umm zwylchen zuo ein flehd ij lb.

17. Maij j ſ iiij h umm Cathonem³⁾.

Der fronſaſten in die Schuol vj h.

6. Junij j ſ iiij h umm Sehten, vj h fädern.

Die zwylch zuo ſechten, pleicken und rüſten ij ſ.

um hafften zu hoſen j ſ viij h.

¹⁾ Wohl eine Scheide für das damals allgemein getragene Beismesser. Bullinger ſoll mit dem B. an der Seite ſogar die Kanzel beſtiegen haben. (Gfl. Mittheilung von Prof. R. Schoch).

²⁾ Wol eine Anleitung zum Lautenspielen.

³⁾ Baumwollſtoff.

umm colloquia und argumenta vj ß¹⁾).

Aber dem walder lut fines zädels ij ß zuo büßen.

Summa alles dieses ußgäbens ist xiiij fl. xviiij ß [iiij h]²⁾.

Daruff hatt mir J. Fridenrych gäben x fl. die so ih abzogen werdent, blipt man mir schuldig iij gl x viij ß iij h.

Wyter hab ich ußgäben von Hansen wägen Matthe Rollenbußen umm ein parreth und tuoch luth finer handgeschriff j lb iij ß iiij h. So nun dise Schuld, die man mir zuo thuon ist, Summiert, bringts iiij gl j ß vij h. Dise abzogen von J. Fridrychen schuld, so blib ich noch schuldig xj guot baze³⁾ und iiij h.

Ich hab dz alles in hl gerächnet, rächnendts ouch. Istts nitt rächt, so werde noch rächt. Die rest wil ich an Hectorn abziehen oder Hansen gen Basel schicken, weders ir wöllend⁴⁾.

Friedrich von Salis entschuldigte in seiner Antwort (1. Januar 1559) seinen Sohn; aus Scham und infolge Drängens seiner Kameraden habe er sich wohl so unpassend benommen, und in ähnlicher Weise wird später auch Nachgibigkeit gegen Petrus Alexius als Grund genannt, daß Johannes sich nicht bemüht hatte, bei Bullingers Freunden Unterkunft zu finden, sondern mit jenem zusammen wohnte; doch glaubte Salis keinen schädlichen Einfluß befürchten zu müssen. Sollte aber der Sohn künftig seinen Erwartungen nicht entsprechen, so war er entschlossen, ihn zurückzurufen; ohnehin beabsichtigte er, anfangs

1) Wohl Nachhülfe u. Privatunterricht durch Bullinger oder, was wahrscheinlicher, durch andere Lehrer. (Gfl. Mittheilung von Prof. U. Ernst).

2) Durch das Sigel verdeckt.

3) Nämlich Constanzer Bazen à 32 Heller.

4) Bullinger hat sich beim Zusammenrechnen zu seinem Schaden geirrt, indem in der Rechnung für Hector 5 ß 6 h zu wenig berechnet sind, wahrscheinlich, indem er statt der an vorletzter Stelle genannten 6 ß nur 6 h rechnete.

Juli ihn zu sich zu nehmen nach Chiavenna, wo er für zwei Jahre das Amt des Commissarius bekleiden sollte.

Aus den folgenden Briefen erfahren wir über den jungen Studenten in Basel nicht viel, da er, wie es scheint, selten etwas von sich hören ließ. Dagegen gibt ein Brief von Salis (9. März 1559) Kunde von verschiedenen, recht unerquicklichen Vorkommnissen, die geeignet gewesen wären, unter weniger guten Freunden eine ernstliche Verstimmung aufkommen zu lassen. Nicht nur mußte Bullinger über die beiden Brüder Hector und Josua wieder wenig Erfreuliches melden, nachdem es eine Zeit lang geschienen, als ob ersterer einen Anlauf zur Besserung nehmen wollte, sondern es waren ihm auch Aeußerungen des Johannes Travers von Salis zu Ohren gekommen, die ihn kränken mußten. Welcher Art dieselben waren, zeigt der genannte Brief zur Genüge. Nachdem Salis darin sein Bedauern ausgesprochen, „das ir, min Lieber Her, mitt innen (nämlich mit Hector und Josua) so vill unmuoß und thumerß haben müssen“, fährt er fort: „Witter aber, so hatt mich unsäglich seer bekümertt, das ich vernim euch angezeigt sin, wie sich min Son fölle beklagt haben, das ime in euwerm huß nitt gnuog essen und trinckenß geben sig, und mag doch nitt gedenden, von wem föllichs gesagt sy worden, dan allein ich muoß achten, Hector habe im villicht das wortt verlihen. So sag ich also by truwen und glouben und so hoch mir ein warheytt zu sagen gebürtt, das sich min Son euwer und euwerß des ganzen hußgfinds heder zyt so woll benüzt¹⁾ hat, alsß immer möglich ist rsin, und ich nie (nun nitt das wenigest) vernommen hab von im, das er sich beclagte. Ja er hattß mitt mir und den minen allen meer dan offtermalß berümpft, wie ime nichts gemanglett und von allen das best in alweg sig gethon worden, welchs ich by Aidßpflicht-

1) benüzt?

ten will also bekñent haben. Hierumb günstiger Her ist mir trungenlich bit an euch, Ir welt söllliche wortt nit zuo herzen fassen, so dan wider minen son geredt findt worden, sonder mir in dissem fall (der ich euch die luthere warhehth anzeig) glouben geben. Dan wer anderst hatt gredt, hatt die warhehth verneint“ zc.

Es war nicht Hector gewesen, der diese Reden ausgestreut hatte, weßhalb Bullinger in seiner Antwort ihn in Schutz nahm; im Uebrigen bemerkt er: „Ich weiß, daß Du eine bessere Meinung von mir hast, als daß Du glaubtest, ich hätte dem Knaben den notwendigen Unterhalt entzogen, und da ich ein gutes Gewissen habe, achte ich alle Verleumdungen und Klagen nichts“. Ueber Hector schreibt er: „Fast täglich schelte ich ihn aus, doch bin ich ihm das schuldig; der Schläge enthalte ich mich, wenn schon er oft solche verdiente. Mir aber ist dies lästig und darum habe ich kürzlich geschrieben, es wäre für den Knaben zuträglicher, wenn er einen Kostherrn erhielte, der mehr Muße hätte und sich nicht bedächte, die Rute anzuwenden; das wäre ihm mehr, als sich sagen läßt, von Nutzen.“ Die Fortschritte Hectors waren nicht unbefriedigend, aber sein Charakter machte eine beständige Aufsicht und Zurechtweisung nöthig, wozu Bullinger die Zeit fehlte.

Im Mai wandten Bullinger und Besozzo sich mit den Klagen über ihre Zöglinge an den Vater selbst; doch wollte dieser sich noch immer nicht entschließen, Hector einem andern Aufseher zu übergeben, sondern ließ durch Friedrich von Salis wenigstens um Aufschub bis zum Herbst bitten. Aber Bullinger klagte neuerdings über das trozige Wesen des Knaben, das ihn ermüde, und drang darauf, von dieser Last befreit zu werden; da geschah denn endlich sein Wille, indem Hector bei dem Schulmeister Sebastian Guldibeck untergebracht wurde. Fortan werden die Knaben in den Briefen natürlich nicht mehr so häufig

erwähnt; das Letzte, was wir über Hector erfahren, ist, daß er Ende März 1560 tödtlich erkrankt war und sich damals (mit Josua zusammen?) in Besozzos Obhut befand. Später erscheinen beide in der Heimat in angesehenen Stellungen.

Auch Johannes Travers von Salis tritt seit seiner Uebersiedlung nach Basel in den Hintergrund; immerhin aber können wir an Hand der Briefe seinen weiteren Studiengang ziemlich genau verfolgen, denn Salis fühlte sich gewissermaßen verpflichtet, Bullinger, der für den Knaben sich wie für einen eigenen Sohn interessirte, Rechenschaft darüber abzulegen. Noch früher, als er beabsichtigt hatte, nämlich zu Anfang Juni, nahm er den Sohn zu sich nach Chiavenna. Bullinger suchte er wegen dieser Unterbrechung des Studiums zu beruhigen, indem er darauf hinwies, daß in Chiavenna mehrere tüchtige Lehrer seien, auch Franc. Niger¹⁾ nächstens wieder von Tirano dahin übersiedeln werde. Aber trotz aller Versicherungen wurde doch der Knabe längere Zeit ziemlich vernachlässigt, weshalb auch Travers um jene Zeit gegen Bullinger sich unzufrieden äußerte, der Enkel gebe, mit Hintansetzung der Studien, sich dem Lautenspiel hin. Erst von Ende November an besuchte Johannes wieder regelmäßig die Schule und zwar, wenn nicht gleich Anfangs, so jedenfalls vom März 1560 an bis April 1561 diejenige des Franc. Niger. Als dann nach Ablauf der Amtsthätigkeit des Vaters in Chiavenna die Familie wieder nach Samaden übersiedelte, setzte er seine Studien in Zuoz unter der Leitung seines früheren Lehrers Joh. Zenatius fort. Vom November 1562 bis Ende 1563 besuchte er sodann die Universität Basel, wo auch Friedrich von Salis einst studiert hatte; dann wurde er, weil dort die Pest herrschte, heimberufen. Ob

¹⁾ Vergl. über ihn die Beilage zum Programm der Churer Kantonschule 1897.

er hierauf noch die Universität Padua bezog, um da seine Studien abzuschließen, wie das Salis vorher als seine Absicht kundgegeben hatte, ist nicht zu erkennen. Ueberhaupt werden die Nachrichten über den Sohn immer spärlicher, meist sendet er nur Grüße; 1569 vernehmen wir, daß er im Engadin Richter war und sich allgemeiner Beliebtheit erfreute, auch als Abgeordneter im Bundstag die Gemeinde vertrat. Eine Notiz im gleichen Briefe, wonach er damals schon Vater von fünf schönen begabten Kindern war, läßt vermuten, daß er 1564 geheiratet und also wohl nach Basel keine Universität mehr bezogen hat. Die Beziehungen zur Familie Bullinger, die er in dieser Zeit wenig gepflegt zu haben scheint, wurden später von ihm wieder aufgenommen, wie einige Briefe des Joh. von Salis an Heinr. Bullinger den jüngeren bezeugen.

In der bisherigen Darstellung des Freundschaftsverhältnisses erscheint Salis immer als der Schuldner Bullingers; denn das geringe Kostgeld, welches für Johannes und Hector bezahlt wurde, konnte nicht als eine wirkliche Entschädigung der von Bullinger erwiesenen Gefälligkeiten gelten, und auch die aus Venedig gesandten Geschenke waren, wenn überhaupt angenommen, durch Gegengeschenke wieder aufgewogen worden. Doch bot sich für Salis Gelegenheit, was er um seines Sohnes und Bruders willen Bullinger schuldete, an dessen Söhnen abzutragen.

Bullingers ältester Sohn Heinrich, 1534 geboren, hatte sich nämlich 1553 zur Fortsetzung seiner Studien nach Straßburg, später nach Wittenberg und Wien begeben und nahm von da seinen Heimweg unter dem Familiennamen seiner Mutter (Abli-schweiler) durch Kärnten und das venetianische Gebiet. Als nun Bullinger ganz unerwartet anfangs März 1558 Nachricht erhielt, daß Heinrich sich bei einem Verwandten, Georg Keller von Zürich, in Padua aufhalte, beunruhigte er sich sehr und

forderte jenen auf, unverzüglich heimzukehren. Salis aber bat er, in gleichem Sinn nach Padua zu schreiben und dafür zu sorgen, daß seinem Sohn vier Kronen zur Bestreitung der Reisekosten vorgestreckt würden, falls sein eigener Brief noch nicht angekommen sein sollte. Salis kam diesem Wunsche nach und lud den Studenten ein, seinen Rückweg über Samaden zu nehmen, damit er ihm weiter behilflich sein könne. Er glaubte am 7. April, ihn schon in nächster Zeit erwarten zu dürfen; aber noch ein voller Monat verstrich, ehe Heinrich eintraf. Inzwischen zeigte Bullinger an, daß er nochmals zehn Kronen und einen Brief abgesandt habe; er hoffe, daß diese Summe für die Reise genüge, ohne daß es nötig werde, von dem Anerbieten des Freundes Gebrauch zu machen. Wirklich nahm dann Heinrich weder die Einladung, zur Erholung von der langen Reise einige Tage in Samaden zu verweilen, noch das angebotene Pferd an und lehnte auch ein Darlehen ab. Erst bei Fabricius in Chur machte er einige Tage Rast und setzte dann am 12. Mai seine Reise nach Zürich fort.

Als darauf im Sommer des gleichen Jahres Salis sich lange in Wien aufhielt, suchte ganz unvermutet Christoph, der dritte Sohn Bullingers, ihn auf. Er war 1537 geboren, hatte das Bäckerhandwerk erlernt und sich auf die Wanderschaft begeben nach Augsburg. Von da war er nach München und schließlich nach Wien gekommen, um hier einen Meister zu suchen, konnte aber keinen finden, weil die Stadt mit Zugewanderten von jedem Handwerk überfüllt war. So kam Christoph auf den Gedanken, nach Venedig zu ziehen, da er vernahm, daß seine Profession dort wohl geachtet sei und nur von Deutschen ausgeübt werde. Er befragte vorher verschiedene angesehenere Freunde seines Vaters um ihre Meinung und, als diese nichts einzuwenden fanden, auch noch Friedrich von Salis. Derselbe riet ihm zu thun, was den Beifall Bullingers haben

werde, und auf die wiederholte Versicherung, der Vater sehe es gewiß nicht ungern, stattete er Christoph mit Empfehlungen an zuverlässige Freunde in Venedig aus und gab ihm auch noch Verhaltensmaßregeln. Für seine Sicherheit war nach der Ueberzeugung von Salis dadurch so gut gesorgt, daß ihm in Venedig nicht mehr Gefahr drohte, als im Hause des eignen Vaters; auch erklärte sich Salis bereit, die Briefe nach und von Zürich zu vermitteln.

So beruhigend aber auch die Versicherungen von Salis klangen, Bullinger war mit dem Vorgehen seines Sohnes doch durchaus nicht einverstanden und hätte es weit lieber gesehen, wenn er in Deutschland geblieben wäre. Nach Italien zu gehen, hatte er ihm ausdrücklich verboten, weil auf eingezogene Erkundigungen hin der Aufenthalt in Venedig für einen Bäcker als durchaus nicht ratsam erklärt worden war, namentlich wegen der Fiebergefahr. Bald zeigte sich, daß diese Warnungen nicht unbegründet gewesen waren; denn Anfangs Dezember 1558 erhielt Salis einen Brief von Christoph, worin dieser meldete, er sei krank gewesen und habe deshalb allerlei Ausgaben machen müssen; er befürchte nun, sein Vater könnte darüber unwillig werden, und bitte darum, ihm nichts mitzuteilen. Salis sandte die benötigte Geldsumme (acht rheinische Gulden) und machte Bullinger Anzeige davon, indem er zugleich mitteilte, Christoph sei jetzt wieder hergestellt und habe sich nach Treviso begeben.

Die großen Ausgaben waren thatsächlich Bullinger sehr unwillkommen; er schrieb nicht nur selbst seinem Sohn darüber, sondern ließ ihn auch durch Salis zu größerer Sparsamkeit ermahnen; dieser versuchte hinwiederum nicht, den Vater zu trösten mit dem Hinweis auf die guten Anlagen Christophs, vermöge deren er gewiß einst alles reichlich vergelten werde; namentlich rühmte er dabei die stattliche Figur des jungen Mannes, und

seine Worte bewahrheiteten sich später, indem Christoph das Wohlgefallen des Landgrafen von Hessen in dem Grade gewann, daß ihn derselbe mit einem Ritterlehen in der Herrschaft Rheinfels belehnte.

Auch während des Jahres 1559 schickte Bullinger mehrmals Briefe und Geld für den Sohn an Salis mit der Bitte um sichere Besorgung, und dieser zeigte jeweils an, daß er dem Auftrag nachgekommen sei; aber niemals erhielt er Nachricht aus Treviso, und auch Ende September erfuhr er nicht direkt, sondern nur auf Umwegen durch seine Freunde in Venedig, daß Christoph krank gewesen, jetzt aber wieder genesen sei. Bullinger dagegen hatte über Augsburg Nachricht vom Sohne selbst erhalten und sandte nicht nur sofort durch Zürcher, die nach Padua gingen, und über Augsburg Geld ab, sondern bat auch Salis, der als Kommissar in Chiavenna weilte, nötigenfalls mit einigen Kronen auszuhelfen. Später, als Bullinger annehmen konnte, daß Christoph das gesandte Geld erhalten habe, schrieb er, nur im Notfall solle ihm noch mehr vorgestreckt werden, damit er nicht verschwende; denn seine Mittel seien zu gering, um der thörichtesten Verschwendungssucht solcher jungen Leute, die nicht danach frügen, woher das Geld komme Genüge thun zu können. Er schließt mit den Worten: „Ich wünsche, daß er arbeite und durch Arbeit vorwärts komme. Gott segne ihn.“

In den ersten Tagen des Dezembers erhielt Bullinger einen vom 1. November datierten Brief aus Venedig, worin Christoph klagte, daß ihm durch die Bündner gar keine Briefe zukämen; er sei ganz verlassen und halte sich, vom Fieber geschwächt, in schola pistorum d. h. wohl in der Bäckerzunft auf. An Salis, der noch immer keinen Bericht hatte, wie überhaupt die Verbindung von Bünden nach Venedig damals ganz schlecht gewesen zu sein scheint, schrieb Bullinger darüber: „Der Arme

muß nun büßen, daß er gegen mein Verbot nach Italien gegangen ist. Doch unterdessen quäle ich mich hier und erschöpfe mich in Ausgaben. In Treviso ist er dem Wirth zur weißen Rose fünf Gulden schuldig, für deren Zahlung durch St. Galler ich gesorgt habe; andern schuldet er da und dort, und täglich wachsen die Kosten. Doch leicht wäre diese Einbuße, wenn nur er heil und seine Gesundheit unverfehrt wäre, oder wenn die Krankheit wenigstens soviel nachließe, daß er in einigen Tagen heimkehren könnte. Ich bete zum Herrn, ihm und mir beizustehen.“ Einen Brief mit Verhaltensmaßregeln sollte Salis auf sicherem Wege nach Venedig befördern an Petr. Roos „zum weißen Löwen“, der Christophs Aufenthalt kenne, während Bullinger selbst gleichzeitig mit St. Gallern wegen Voranschuß des Reisegeldes verhandelte.

Doch ehe dieser Brief in Venedig eintreffen konnte, war Christoph aufgebrochen, etwa am 7. Dezember, und langte nach drei Wochen endlich bei Salis in Chiavenna an. Welche Irrfahrten er bis dahin gemacht, welche Mühseligkeiten er hatte überwinden müssen, können wir im einzelnen nicht mehr konstatiren. Soviel aber ist klar, daß der Arme thatsächlich, wie Bullinger schreibt, für seinen Leichtsinns schwer büßen mußte. Noch war er vom Fieber nicht hergestellt, sondern wurde unterwegs mehrmals infolge neuer Anfälle ans Bett gefesselt, und die Schwäche hinderte ihn, die Reise zu Fuß zu machen; er mußte, wenn auch sicher mit schweren Bedenken, ein Pferd kaufen aus seinen ohnehin nicht allzureichlichen Mitteln und er mochte sich glücklich schätzen, daß sein Baarvorrath wenigstens bis Bormio reichte. Um Weihnachten langte er dort an und fühlte sich wohl so gut wie geborgen in dem Gedanken, daß eine Tagreise genüge, ihn nach Samaden zu Salis zu bringen; denn offenbar hatte er keine Ahnung, daß dieser sich in Chiavenna befand, und erhielt erst in Bormio Kunde davon. Da

traf es sich wenigstens gut, daß Salis hier so wohlbekannt war; sein Name ermöglichte dem mittellosen Fremden die Anwerbung eines wegekundigen Dieners, ohne den die Reise im Gebirg um diese Jahreszeit leicht hätte lebensgefährlich werden können. Am 30. Dezember traf Christoph in Chiavenna ein und rastete bei Salis, der froh war, ihn wenigstens lebend wieder zu sehen, und den Diener ablohnte. Als dann nach zwei Tagen Bullinger Sohn Abschied nahm, versah ihn Salis nicht nur mit Reisegeld, sondern gab ihm auch einen Begleiter mit, der erst jenseits des Septimers wieder umkehren sollte, da von dort an leicht Reisegefährten zu finden waren und die Strecke bis Chur in einem Tag zurückgelegt werden konnte.

Auf diese Weise erreichte der junge Bullinger am 2. Januar 1560 Chur. Bei Fabricius fand er freundliche Aufnahme und die Pflege, deren er dringend bedurfte; an eine Weiterreise war bei der ungewöhnlichen Kälte wegen seines Zustandes nicht zu denken, aber selbst wenn er wohl gewesen wäre, hätte sein Pferd ihn aufgehalten, das in kläglicher Verfassung, hinkend und ganz erschöpft von den Strapazen, angelangt war. Auch nach vierzehn Tagen, als Christoph sich genügend erholt hatte, um den Heimweg antreten zu können, war das Pferd noch unbrauchbar, und so ließ er es in Chur zurück und schloß sich den Kaufleuten an, die nach ihrer Gewohnheit nach Zürich zu Markt fuhren.

In leidlichem Zustande kehrte er ins Vaterhaus zurück und wurde sicher von Eltern und Geschwistern mit Freude willkommen geheißten. Aber lange noch hatte er an den Folgen zu leiden, war selbst anfangs April noch nicht völlig hergestellt. Als die erste Freude des Wiedersehens sich gelegt hatte, erfolgte jedenfalls eine Auseinandersetzung mit dem Vater, der Christoph schon lange mit Bangen entgegengesehen hatte. Wir haben schon gehört, was Bullinger wegen der großen Kosten an Salis

schrieb; in ähnlicher Weise bemerkte er jetzt (19. Januar) in einem Briefe an Fabricius, nicht umsonst habe sich sein Sohn wegen der Ausgaben Sorgen gemacht, denn der Schaden, welchen er erleide, sei nicht gering, und diese Aeußerungen dürfen nicht etwa so aufgefaßt werden, als ob Bullinger gar zu engherzig gewesen wäre, sondern die Kosten müssen in der That außerordentlich groß gewesen sein. Hatte doch allein für die kurze Strecke von Bormio nach Chiavenna Friedrich von Salis dem Diener für gemachte Auslagen und als Lohn acht rheinische Gulden bezahlen müssen und weitere vier Christoph für die Reise nach Chur vorgestreckt, während Fabricius für die Heimreise noch zwei Kronen ließ, was alles von Bormio nach Zürich etwas mehr als 15 Gulden oder nach heutigem Gelde nicht viel weniger als dreihundert Franken Reiseauslagen ergibt. Auch der Umstand, daß Bullinger zwar Fabricius die beiden Kronen umgehend erstattete, dagegen seine Schuld bei Salis erst nach einem halben Jahre abtrug, läßt erkennen, wie schwer ihm die Bestreitung all der aufgelaufenen Kosten geworden sein muß. Gleichwohl aber verlangte er von Fabricius, daß er ihm angebe, was er für die Beherbergung des Sohnes ihm schuldig sei, und selbst als dieser zurückschrieb: „Es thut mir weh, daß du auch nur daran denkst, nach den Auslagen zu fragen, als ob ich nicht all mein Hab und Gut dir schuldet“, gab sich Bullinger nicht eher zufrieden, als bis der Freund wenigstens eine Krone als Geschenk für seine Gattin annahm; sogar nach seiner Schuld für das Heu, welches das zurückgelassene Pferd im Stall des Gallicius verzehrte, erkundigte er sich eigens.

Dieses Pferd wurde der Anlaß, daß die verfehlte Fahrt nach Venedig noch ein halb ärgerliches, halb lächerliches Nachspiel erhielt. Bullinger hatte gewünscht, daß es sofort verkauft werde; aber daran war nicht zu denken, ehe es geheilt war,

auch hätte seine Magerkeit und sein elender Zustand jeden Käufer abgeschreckt. Während der ersten zwei Wochen war es im Stall des Schmiedes gestanden, nachher hatte Gallicius es übernommen, und als es nach weiteren fünf Wochen endlich „gar genesen und wider zu h**h** kommen“ war, boten die Churer Geistlichen die stolze Mähre sammt Sattel und Zaun um vier Gulden feil, da Bullinger nichts davon hören wollte, daß es nach Zürich gebracht würde. Am 23. Februar schrieb er an Fabricius: „Ich hab üch vor langist das ellend roß todt oder läbendig, g^gotten und braten übergäben; lösend, was ir mögend, ich wil syn hie nüt. Die rappen¹⁾ trügendts ettwan uff dem wäg hinwäg. Min Son Stoffel hat allwäg vil uff rossen und rhten gehept, deß²⁾ hatt in Gott uff ein sömlichen ellenden balmesel gesezt; ob er wölte wigig werden, were [es] ein guots rößl³⁾.“ Aber auch zu dem geringen Preise fand sich kein Käufer, und so übernahm endlich, von seinem Amtsbruder überredet, Gallicius das Pferd um jene Summe. Vierzehn Bagen Futterlohn und acht Bagen Kurkosten hatte er dem Schmid schon bezahlt; den Rest wollte er im Sommer, sobald er könne, abtragen. Doch Bullinger erklärte, er verlange nichts weiter, als daß der Käufer der Gattin des Fabricius in seinem Namen eine Krone als „ein zehchen der erkantnis“ überreiche, und dabei blieb es. Gallicius lieh das Pferd einstweilen an einen Kaufmann aus, bis sich im Sommer Gelegenheit zum Verkauf fand, worauf Fabricius am 12. August den Empfang der Krone anzeigte und dafür dankte.

Um die gleiche Zeit waren auch Salis die zwölf rheinischen Gulden erstattet worden, und somit war end-

1) D. h. Raben.

2) Darum.

3) Nämlich, wenn es wirklich Christoph von seiner Vorliebe geheilt hätte.

lich die leidige Angelegenheit ganz abgethan. Der Briefwechsel zwischen den beiden Freunden wurde fortan nicht mehr mit solcher Regelmäßigkeit geführt, wie in den Jahren 1557—60, denn es ergab sich kein neuer Anlaß zu so häufigem Schreiben. Aber die freundschaftlichen Beziehungen blieben aufrecht erhalten, indem Salis bis zu seinem Tode jedes Jahr mehrmals an den Reformator schrieb. Freilich antwortete Bullinger selten, weil seine Correspondenz mit jedem Jahre sich weiter ausdehnte, und die Last fast nicht mehr zu bewältigen war; doch gedachte er in seinen Briefen an Fabricius fast regelmäßig auch des Freundes und ließ ihm Mitteilungen machen. Diese späteren Briefe enthalten sozusagen nur politische Nachrichten oder behandeln doch Gegenstände, die für die vorliegende Darstellung nicht in Betracht kommen; die wenigen andern Notizen namentlich über Johannes Travers von Salis sind schon oben angeführt. Im Sommer 1570 starb Friedrich von Salis; noch auf dem Sterbelager gedachte er stets des Freundes und ließ ihm Gebewohl sagen.

Egli, des Fabricius Nachfolger, der am 11. Juli 1570 die Mitteilung davon machte, bedauerte den Verlust des unvergleichlichen Mannes um des Staates, wie der Kirchen willen. Bullinger aber mag mit Wehmut und Trauer die Nachricht aufgenommen haben, daß gleich so vielen andern, die ihm nahe gestanden, auch dieser sein jüngerer Freund vor ihm dahingegangen.

